Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 15

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Frühlingslieder

von Sriedrich hogmann.

Der Himmel.

Der himmel lockt die zage Sonne wieder Mit jedem Tage höher in sein Zelt, Die Lerche schmettert selig ihre Lieder, Und traumverloren lauschen Wald und Seld.

Er läßt die weißen Wolkensegel gleiten Durch die azurne Bläue weltentrückt, Indes der Lenz der Erde kahle Weiten Mit einem bunten Blütenkleide schmückt.

Die Wiese.

Die Sonne küßt und schmeichelt: O, erwache! Die Winde streicheln sie mit linder hand. Und sieh! schon schaun im klaren Wiesenbache Die Schlüsselblumen sich im Goldgewand.

Und halm und Gräser wirken um die Wette Den Ceppich ihr aus goldiggrünem Samt. Und über ihrem blumenschönen Bette Des Salters seidenweiche Schwinge flammt.

Der Garten.

Auch er regt sich in seligem Erwachen, Der Sliederbusch umgrünt das stille Tor, Und aus den winterseuchten Beeten lachen Die Primeln sonndurchglüht in buntem Slor.

Im hag geborgen lockt das sanfte Veilchen, Wo es in duftverklärten Träumen lebt. Die Rosen aber schlummern noch ein Weilchen, Bis Sommerwind um ihre Knospen schwebt.

Der Wald.

Der Wald reckt wohlig seine nackten Kronen, Und Sonnensehnsucht füllt den letten Baum. Ein Craum aus schleierzarten Anemonen Schmiegt leuchtend sich an seinen kahlen Saum.

Die Silberbuche webt lichtgrüne Lauben, Sein weißes Märchen spinnt der Schlehdornhag. Aus schlanken Wipfeln schwebt ein Schwarm von Cauben In einen seligblauen Frühlingstag.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

15

Sidnen an Rabel.

Schilt mich nicht, Kleines. Ich bin ein Schreibestümper, ich weiß es, und ich verdiene deine Briefe nicht. Aber soll es denn immer nach der Gerechtigkeit gehen, und nie nach der Barmherzigkeit? Wofür haben denn die Frauen die Liebe gepachtet, als um einen in Augenblicken der Erniedrigung zu lieben? Also, verzeih, Rahel, daß es aussieht, als künmere ich mich nicht um dich und um das, was du mir schreibst. Wie das lichtvolle Haus auf dem Berge, das abends weit in das Land hinaus leuchtet, so kommst du mir vor. Was alles darum rauscht und braust, was geht das das Haus an? Sein Licht leutet, ob es hagelt oder stürmt. (Gott wie poetisch. Ich fenne mich gar nicht mehr, so schöf sinde ich die zwei letzten Sätze.)

Rahel, leicht hast du es nicht. Muß das sein, daß du in Bellerive sitzest zwischen Mutter und Tante Abeline?

Muß das sein, daß du alle Tage übst und strickst und all' das Zeug nähst? Rind, das macht doch den Rohl nicht fett. Mach's wie ich, lauf davon. Du tust es nicht, ich weiß es. So werde etwas, meinetwegen Buhmacherin. Aber sit nicht da und verfümmere. Und dein Johannes? Schon, daß bu ben haft, aber ihn spazieren zu führen und ihm vorzuspielen, das ist doch nur ein Notbehelf, das ist doch tein Biel, kein Bunktum. Uebrigens, da fällt mir ein, daß ich gemerkt habe, daß es in der Runft das nicht gibt, die Punktummer. Man läuft und läuft und schindet sich ab, und meint dem Biel naber zu kommen, man stredt schon seine Sand aus und glaubt es zu greifen, fort ist es, meilenweit steht es vor einem, fern, wie die Sterne. Mir wenigstens geht es so. Was ich mich mit meinem Bild abgehundet habe! Woche um Woche dachte ich: Jett haft du's. Jett zeigst du ihnen einmal was du fannst. Und jedesmal, wenn ich den Pinsel

niederlegen wollte, und mich strecken, und den Schritt ins gelobte Land der Erfüllung tun, so kam eine jammervolle Entkäuschung über mich, eine so große Mißachtung meiner selbst und meines Könnens, daß ich alles abkrakte und mich wunderte, daß ich am nächsten Tag den Mut hatte, wieder neu anzusangen. Ich gebe mir noch einen Monat Zeit. Habe ich dis dahin nicht erreicht, was ich im Sinne habe, slimmert es nicht auf meiner Palette, und springt nicht dem Beschauer die Seele meines Bildes entgegen, so werde ich Schuhmacher. Bielleicht engros, Tante Abeline zu lieb.

Ia, Rahel, ich hab's auch nicht leicht. Es gibt nur ein Steigen in der Kunst, keinen Gipfel. Ia so, das habe ich ja oben schon einmal gesagt, nur anders. Ich lasse es stehen, denn es ist so wahr, daß man es eine doppelte Wahrheit nennen kann. Ich erlebe sie immer wieder. Laß dich nicht beirren, Rahel. Mein Drum und Dran klingelt, und tut oft als stede ich in einem Narrenkleid, aber laß dich nicht beirren, es ist was drunter.

Augenblicklich ist mein Berz leer. Der lette Auszug hat stattgefunden, weil die kleine Donna mit der Cascada di Danae nicht zufrieden war, die ich über sie auszugießen imstande war, es langte nicht mehr zum bescheidensten Nacht= essen. Gang einfach erschien sie eines Tages mit dem Regenschirm, und nahm Abschied von mir. Spiel und Brot auch sie wollte es nicht anders. Schwermütig ließ ich sie gieben, denn sie diente mir als Symbol für die Ratten, die das sinkende Schiff verlassen. Aber ich lasse mich nicht fallen, Rahel. Es muß, es muß! Was habe ich einst den Sut geschwenkt und geschrien: Ich bin ein Maler, Juhe! Soll der Onkel Schwendt recht behalten oder gar der Herr v. Peters, das Enmnasialzeichenlehrerlein mit dem Doktor= hut? Da soll Gott mich davor bewahren. Berstehst du, Rahel, daß ich die Seele des Meeres, das ich male, finden will, nicht seinen Rörper, begreifst du das? Es gibt Tage, da fühle ich sie, da site ich vor den Wassern und juble in meinem Herzen. Und packe auch zu. Und andere, da liegt ein Afchenregen über meinem Bild, und ich möchte es anspuden, wie du früher beinen Stridftrumpf angespudt haft! Aber jest Schluß. Wird's dir zu langweilig, meine Jeremiaden zu lesen, so sag's. Das ist mein kleinster Fehler, daß ich mir nichts sagen lassen will. Wenn ich's einsehe, notabene.

Also, Rahel, Sindin mit dem schönen Gang, Rahel, du Urbild aller geliebten Frauen, was macht dein Berg? Lacht es oder weint es? Oder keines von beiden? Ich schwanke, was ich aus beinen Briefen zu lesen habe, frage mich, ob die garten Blumlein, die ich da sprießen sehe, bestimmt sind, im Strauß beiner Liebe mitzuglänzen. - Ich glaube es nicht, es sind Frühlingsvorboten. Iohannes gefällt mir. Das ist einer, der ein Tagebuch hat — frage ihn doch darnach - einer, der über sich nachdenkt, und auf den Pfaden des Baradiesgärtleins wandelt. Ob er auch ein Mensch ist, kann ich beinem Brief nach nicht herausfinden. Sat er sich nicht in dich verliebt? Oder dann in wen sonst? Er wird doch nicht an seinem Blumenfenster zur Mumie verdorren wollen? Nun findest du mich roh, selbstverständlich, aber es ärgert einen, wenn man selber sich mit allen seinen Fehlern herumschlagen muß, und es sitt einer bei seiner Freundin, oder sie bei ihm, der von Tugend trieft. Herrgott, hat der es leicht, so daheim hinter Glas und Nahmen! Nein, nein, Rahel, er taugt etwas, ich weiß es wohl, grüße die Frau Attinger von mir, die Mutter mit den sieben Schwerstern im Herzen. Sie soll froh sein, daß wenigstens eines ihr erspart geblieben, das die Mütter gewöhnlicher Söhne selten verschont: Das, sie unwürdig in ihrer Liebe zu sehen. Ia, ja. Aber man rappelt sich, kleine Rahel, man bleibt nicht im Schlamm steden, es gibt etwas, das einen herauspeitscht.

Grüße auch den Belusa. Warum schreibt er mir nie? Er sagte: Aus Shrsurcht vor meiner Runst? Sag ihm, daß jedes Ding, dis zur Gipfelhaftigkeit getrieben, gut sei, und seine Runst hat den Gipfel erreicht. Nicht auf die Anzahl der Pfunde kommt's an, aber darauf, wie sie verwertet werden. Himmeldonnerwetter, jest komme ich ins Predigen. Also Schluß — Ruß.

Sidnen an Ilse von Stadel.

Was haben Briefe eigentlich für einen Sinn zwischen uns zweien, die wir, wenn wir zusammen waren, kaum geredet, und nur geküßt haben? Warum willst du, daß ich dir schreibe? Willst du Wolken haschen, die vorüberziehen? Meereswellen greifen? Uch, Iselein, laß mich von der Kette, wenn du fort bist, sie hält ja doch nicht, ist Schaum, Schein, und du weißt es so gut, du junge Hexe. Wenn du wieder kommst, ja dann. Ein Spiel soll's bleiben zwischen uns, kein Drama, keine Komödie. Dazu passe ich viel zu schlecht, und mag auch nicht mitmachen. Gelt, Ise, ein süßes, leichtes Spiel? Einverstanden?

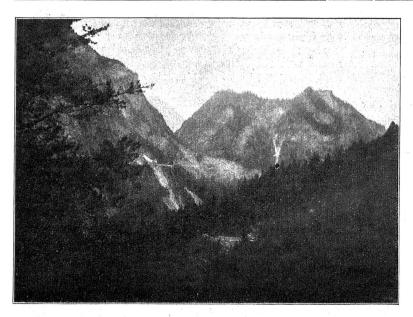
Du willst wissen, was ich treibe, und fügst schnöde hingu. meine Bilder seien dir gleichgültig, ich solle dich mit Fachsimpeleien verschonen. Also nichts von Bildern und Runft. Das halbe Dugend Rünftler, und das andere Gesindel meiner und beiner Bekanntschaft, das du aufzählst und von dem du wissen willst, was sie treiben, und was mit ihnen getrieben wird, ist in alle Winde zerstoben. In Sizilien ist feiner mehr. Ein paar sind hier in Rom, der Morel und der Socius. Wir drei sigen jeden Abend in irgendeinem Grotto oder einer Ofteria - wenn wir noch Geld haben - und lassen Leben und Blut wie Feuerflammen in uns emporsteigen, daß uns heiß wird, trot dem Spatherbit. Ach du, was ist das für ein Land. Harmonisch alles, das fällt mir immer und immer wieder auf. Land, Menschen, Bauwerke, Steine, alles stimmt zusammen, die Rirchen steigen wie berggewachsene Rriftalle aus dem Boden, die Dörfer sind von grauen Steinhaufen nicht zu unterscheiden, die Menschen, wenn sie durch die engen Gäglein streichen, so schattenhaft und schmiegsam, nicht von den Mauern der Häuser — Ilse, ich vergesse mich, was geht das alles dich an, oder wie wenig fragst du nach dem allen. Rleine Libelle, flatterhafte, schillernde, du Ding, das der Wind forttragen könnte, du Nichtschen, und doch, und doch - hat man je eine Sandvoll Mensch gesehen, die einen Ropf heiß machen kann und einen regiert und kujoniert wie du? Und das alles nur mit dem kleinen Finger? Ich habe kein Modell gefunden, das mir dich ersehen kann, du hattest eine verteufelte Manier, dich zu biegen wie eine Weide im Wind. Meinst du, eines von den Teufelsweibern, den bezahlten, bringe das heraus? Aber du willst ja nur wissen, was wir treiben.



sruhling. - nach einer Zeichnung von hubert Wilm.

Also: wir sind gestern abend beim Socius gewesen. Du kennst seine Wohnung — waren wir nicht zusammen bei ihm, damals mit dem Goliath? Das warft doch du? Oder war es Lucie Perelli? Ia, richtig, die war's. Also, er wohnt weit draußen, in der schmutigsten aller Borftädte, in der die Rinder gu Dugenden vor den hausturen hoden. Man schlängelt sich, um zu ihm zu gelangen, durch enge Gäßlein, — Windeln und Bettücher hängen von Fenster Bu Fenster - und brudt sich, so gut es geht, zwischen ben halbnadten Rindern hindurch. Dann geht's durch einen langen, dunklen Gang, eine Sühnertreppe hinauf, wieder durch Gänge, in denen Riften und Fässer aufgestappelt stehen und herumliegen, zerreißt sich die Kleider an den Nägeln, steigt wieder und gelangt endlich in ein großes, niederes 3immer, vollgepadt mit alten, beimeligen Möbeln aus bem letten Jahrhundert. Einem herrlich geschnitten Schrant, aus Urgroßvaters Zeiten, einem Bild mit Halskrause und schwarzem Talar über dem Schreibtisch, einer Dellampe, die man heraufschrauben muß. Auf dem Tisch große, blaue Tassen, und Teller mit Schweizerlandschaften in Grau gemalt, Messer mit frummen Klingen, liegen Degen daneben, die reinen Savazenenschwerter, turz, du dentst, du seiest mindestens fünfzig Jahre jünger geworden.

Und der Socius hantiert draußen herum, mit einer weißen Rüchenschürze über dem Bauch, trägt eine mächtige Raffeekanne herein, bringt Breteln, die ihm irgendeine Rusine in der Seimat gebaden, bringt Wurst - keine Salami - o süße Ilse, bringt Schwarzbrot, duftend und noch warm. Das Berg geht einem auf, das Berg und noch vieles andere, du glaubst es nicht wie. Es wird dir wohl, es wird dir weich, du dentit - nun - gum Beispiel an eine kleine, liebe Tante, die Mutterstelle an einem vertreten hat - oder an ein junges Mädchen, das mit einem aufgewachsen ist, und - oder bu denkst an deinen längst= verstorbenen Vater, Ise, bin ich nicht ein Narr, dir das zu schreiben? Also, der Socius steigt in den Reller (eine Rifte hinten im Gang) und holt Festwein und wir trinfen. Trinken viel und lang. Der Morel fängt an die Größe ber Schöpfung zu preisen, und um bas auf genügender Basis tun gu können, fängt er beim Paradies an und seinen vier Strömen und erzählt und erzählt, die Augen gen Simmel gerichtet, den Ropf auf dem aufgestützten Ellenbogen. Rein Mensch achtet auf ihn, denn ich höre zu, was Socius' Freundin erzählt, sie hört, was der Socius schwaht, schaut dabei den Morel an und dentt, er fei ein iconer Buriche, und er erzählt immer weiter. Ich höre hie und da Schlagwörter:



Blick von der Samnaunerstraße auf die Beerstraße Pfunds-Rauders.

Erratische Blöde, Findling, vorsintflutliche Tiere - er ist endlich bei der Rreidezeit angekommen und trinkt sehr viel ihr zu Ehren, und Socius schenkt ein, und uns wird wohl, und durch den roten Schimmer des Chianti sehen wir die Welt, und darauf die Runft, und endlich die Liebe mit ent= zudten Augen an. Und der Socius fängt an, sie zu preisen, und ihr Lob zu singen, aber er denkt dabei schon lange nicht mehr an das fleine Fräulein, das ihm gegenüber sitt, noch an andere weibliche Wefen. Er will von der Liebe reden, die wir ja alle nicht so recht kennen. Bulekt steht er auf und holt seine mächtige Bibel, die unter dem Bild des Baters mit der Krause liegt und ein altes Erbstück ist, und schlägt das Rapitel auf, darin von der Liebe gesagt wird: Und wenn ich mit Menschen und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tonendes Erz und eine klingende Schelle. Und weiter lieft er, und immer weiter. Wir werden still und stiller, nicht Schlaf noch Wein ift schuld daran, und zulett steht er wahrhaftig da, ber große, dide Rerl, mit seiner weißen Schurze über bem Bauch, wie ein Prophet. Endlich schlägt er das Buch zu und sagt andächtig, ohne daß er sich dessen bewußt ist: Amen. Und wir nehmen unsere Sute und geben still davon. Glaubst du mir, Rabel, daß ich tagelang an diesen Abend gedacht habe? Sergott noch einmal, nun schreibe ich "Rahel", und der Brief ist an dich, Libellchen.

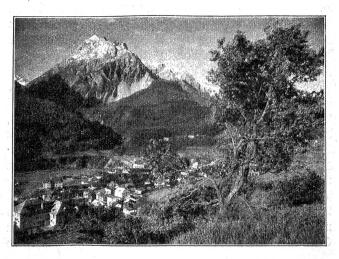
Run, geschieht dir recht, geschieht dir ganz recht. Da siehst du, wenn ich in die Tiefe gehe, an wen ich denke. Da siehst du, wohin es führt, wenn ein Mädchen nur von unsern Dummheiten hören will, und nicht von dem, was unser tiefstes Leben berührt. Ganz recht geschieht dir, und ich lasse es stehen. Du, böse wirst du aber nicht? Spiel, gelt? Spiel alles zwischen uns. Oder ist's der alte Kamps? Dünkt es dich drollig zu versuchen, ob der Sidnen nicht dazu bringen wäre, nach deiner kleinen, silbernen Pfeise zu tanzen? Warum nicht, warum nicht, Libelschen? Aber nur so lange es mir ums Tanzen ist. Zeht ist es mir drum, komme doch wieder nach Rom. Was willst du so lange auf Capri? Bielleicht dort jemand tanzen lassen? Ze nun, dann eben ein andermal.

Im bündnerischen Samnaun.

Samnaun ist ein abgelegenes, vom Touristenstrom selten berührtes bundnerisches Alpentälchen hoch über der äußersten Ostmark des Engadins. Geographisch gehörte es eigentlich zum Tirol. Nach der Schweizerseite schließen es die Ausläufer des Biz Mondin, des Muttler und der Stammerspike ab. Bis zum Kriegsausbruch widelte sich der Sauptverkehr der Bewohner des Sammaun ins Tirolische ab, ist das Sochtal doch in den zollfreien Zonen gelegen, wie sie die willfürlich verlaufenden Landesgrenzen da und dort notwendig machten. Das mußte seine kulturellen Rüdwirkungen haben. Die Sprache der Sam= nauner hat denn auch einen deutlichen Einschlag ins Tirolische. So haben wir, was wenig bekannt ist, in der Schweiz einen abgelegenen Winkel mit Tirolerdialekt.

Bis 1912 hatte das Samnaun keine menschenswürdige Verbindung mit seinem Mutterlande. Ins Engadin führten nur schwer gehbare Hochspässe, die im Winter unpassierbar waren. Wenn die Samnauner nach Martinsbruck, dem letzten Engadinerdorf und Grenzort wollten, so mußten

sie über Tirolergebiet, auch die Soldaten, die sich alljähr= lich zur Waffen- und Rleiderinspektion stellten. Die jungen Samnauner aber zogen über den Zablas (2545 Meter hoch, auch Samnaunerjoch genannt), ins Fimbertal und hinunter nach Ischgl im tirolischen Bagnaun, von hier über das Zeines Joch (1852 Meter) ins vorarlbergische Montavon und hinunter nach Bludenz an der Arlbergbahn, wenn sie zur Refrutenschule nach Chur einberusen wurden. Erst jest, so sagte uns ein alter Samnauner, wären die jungen Burschen sich bewußt geworden, daß sie Eidgenossen sein. Rein Wunder, wenn das Samnaun auf eine bessere Berbindung mit dem Engadin drängte, Notschrei um Notschrei an die übrige Schweiz erließ. Und die Bundesväter hatten ein Einsehen. Im Jahre 1905 haben National- und Ständerat ein Straßenprojekt von Martinsbrud durch die Innschlucht nach Weinberg und von hier den wilden Hängen des Biz Mondin entlang ins Samnaun genehmigt. Die Straße sollte 998,000 Franken kosten und wurde von 1909—1911 gebaut und 1912 dem Berkehr übergeben. Die großen Schwierig= feiten, die von den Ingenieuren unterschätzt worden waren, machten indes mehrmals Nachtragstredite nötig, sodaß die Straße ichließlich 1,676,200 Franken kostete. Die Gibgenossenschaft Bahlte 1,341,000 Franken, der Kanton Graubünden 275,000 Franken, die beteiligten Gemeinden und die Hotellerie 60,000 Franken. Der Straßenunterhalt wurde gang dem Ranton Graubunden überbunden. Die jährlichen



Schuls, der hauptort des Unter-Engadins.